

# Die Wunschsammlerin



*Eine kleine Geschichte von Eve Nohl*

# Die Wunschsammlerin

Anne war nicht besonders hübsch, aber auch nicht hässlich. Sie war nicht sehr glücklich, aber auch nicht unglücklich. Ihr Leben war weder aufregend, noch langweilig. Es glich einem langsamen zähen Brei und die Jahre, Monate und Tage verstrichen ohne besondere Ereignisse. Und es war gut.

An einem lauen Frühlingstag ging Anne, wie immer wenn sie von der Konditorei kam, in der sie arbeitete, mittags in den Park und freute sich darauf, auf ihrer Lieblingsparkbank ihre mitgebrachte Mahlzeit zu genießen. Heute gab es ein Baguette, welches sie am Morgen mit Frischkäse und Paprikastückchen zubereitet, mit einem Salatblatt verziert und es in appetitliche drei Stücke zerteilt hatte.

Sie wünschte sich, dass die Bank nicht besetzt sei. Oft schon kam es vor, dass ein älterer Herr dort saß, vertieft in seine Tageszeitung. Oder ein Pärchen, das sich turtelnd Liebesbekenntnisse ins Ohr flüsterte. Manchmal lag dort ein Obdachloser, der seinen Rausch ausschließ. Oder sie war besetzt von einer alte Dame, die Tauben fütterte und sich mit ihnen unterhielt. Gestern war die Bank auch schon besetzt. Ein schwitzender Geschäftsmann, der unentwegt telefonierte und sich dabei durch unzählige Papiere in seinem Aktenkoffer wühlte. Einmal saß dort ein weinendes Kind, das seine Mutter im Park verloren hatte. Anne wünschte sich damals, dass die Mutter bald wieder auftauche und glücklicherweise tat sie das auch.

So viele verschiedene Schicksale konnte sie schon auf dieser Bank beobachten. Sich selbst eingeschlossen. Aber nie verspürte sie Lust, jemanden auf der Bank neben sich sitzen zu haben.

Anne ging vorbei an den drei uralten und ehrwürdigen Eichen, einen kleinen Kiesweg entlang und nahm eine Abkürzung durch einen zerfransten Busch. Sie fragte sich manchmal, ob sie schuld daran wäre, dass der bemitleidenswerte Busch so zerfranst sei, weil sie immer diesen Weg nahm. Die Bank war erfreulicherweise leer. Sie packte ihre Mahlzeit aus, arrangierte alles ordentlich neben sich und genoss die Aussicht auf die große Wiese und den kleinen See am Ende des Parks. Wie immer schwammen Enten umher und quakten, ein paar davon lagen am Ufer, ihre Köpfchen im Gefieder vergraben und dösten. Sie hörte Lachen, ein entferntes Radio, das Summen von Bienen und hektisch vorbeischnurrenden Fliegen.

Anne wünschte sich, dass die Tage immer so friedlich blieben. Es war ihr zweiter Wunsch heute und sie fragte sich, ob noch ein weiterer hinzukommen würde an diesem Tag. Das war früher anders.

Als Anne begann Wünsche zu sammeln, dachte sie, dass sie es auf mindestens fünf Wünsche am Tag bringen müsse. Später hatte sie das Gefühl, dass ihr nur ein Wunsch am Tag zustünde. Jetzt sammelte sie die Wünsche, wie sie kamen. Wie sie ihr gerade einfielen oder sich ergaben.

Anne stellte sich vor, dass die Wünsche kleine Sandkörner wären, bereits aufgetürmt zu einem beachtlichen Berg, den sie eines Tages barfuß erklimmen würde. Oder dass die Wünsche Tropfen seien, welche schon einen See gebildet haben, in dem sie in der Morgensonne schwimmen könne. Vielleicht ist der See am Ende des Parks auch ein Wünschesee und gehört jemand anderem. Sie wusste, dass Wünsche nur einem selbst gehören, Privateigentum sind und unverkäuflich. Und so fühlte sie sich fast ein wenig reich.

Anne blickte auf ihre Armbanduhr und sah, dass sie noch Zeit hatte, bis ihre zweite Schicht begann. Also lehnte sie sich zurück, schloss die Augen und lauschte den zarten Frühlingsgeräuschen. Sie lauschte ihrem ruhigen Atem und dem Blätterschellen der Bäume um sie herum. Und plötzlich hörte sie, wie jemand neben ihr auf der Bank Platz nahm. Ein kurzer Ärger wallte durch ihre Gedanken, wie unhöflich von dieser Person, nicht einmal zu fragen, ob man sich dazu setzen dürfe. Sie hielt die Augen geschlossen und wünschte sich, dass sie sich getäuscht hätte und wenn sie jetzt hinüber blicken würde, die leere Parkbank vorfindet. Der dritte Wunsch sollte sich, wie die meisten, nicht erfüllen.

Neben ihr saß ein Junge, auch er hatte die Augen geschlossen und schien die warme Umgebung in sich aufzusaugen. Sie schätzte ihn auf dreizehn oder vierzehn Jahre, was nicht einfach für sie war, da sie keine Kinder hatte. Er war schön, sehr schön und hatte etwas Anziehendes an sich. Dunkelbraune Locken zierten ein schmales sonnengebräuntes Knabengesicht mit langen Wimpern und einer leicht gekrümmten Nase. Auch er atmete ruhig, wie sie zuvor. Anne musste feststellen, dass sie ihn als angenehm empfand, sie fühlte sich wohlig geborgen und warm in der Gegenwart des Jungen. Aber wer war er? Sie verstand nicht, warum es ihr plötzlich gefiel, dass ein Unbekannter neben ihr sitzen würde. Und schon garnicht, da es sich um einen so jungen Knaben handelte. Ihre Gedanken überschlugen sich, vorbei war das ruhige und besinnliche Mittagsstündchen. Sollte sie ihn ansprechen oder sich leise davon schleichen? Oder warten, bis er seine Augen öffnete? Wenn sie jetzt ginge, würde sie ihn wiedersehen und herausfinden, wer er ist und warum er so eine Faszination ausstrahlte? Kannte sie ihn oder ist sie ihm schon einmal begegnet?

Schließlich entschied sie sich zu gehen und fragte sich, ob sie sich wünschen sollte, dem Jungen noch einmal zu begegnen. Sie wünschte es nicht.

In der kleinen Konditorei stand sie meistens gemeinsam mit ihrer Chefin hinter der Verkaufsvitrine. Die dralle Chefin hatte ballonartige große Brüste, die sie gerne in tiefen Decoltees zur Schau stellte. Auch ihre Pobacken und der hervorstehende Bauch schienen aus aufgeblasenen Ballons zu bestehen. Selbst unter ihren Wangen prankten kleine Ballons. Ein ganzer Körper, der aus großen und kleinen Ballons aufeinander gestapelt war. Ihre blondierten Haare toupierete sie stets zu einer pompösen Hochsteckfrisur, die oft noch mit einer Kunstblume, passend zum schrillen und meist viel zu engen Kleid, verziert wurde. Die dralle Chefin war laut und bestimmend. Sie besaß kein Feingefühl für das liebevoll gearbeitete Backwerk ihres Mannes, der in der Backstube hinter dem Verkaufsladen unermüdlich neue wunderbare süße Kreationen hervor brachte. Für die dralle Chefin zählte der Umsatz, dabei war es ihr egal, was in der Auslage angeboten wird. Anne dachte immer, sie könnte genauso kleine Hundehäufchen anpreisen, statt mit Limettencreme gefüllte Canoli.

Ihr Ehemann und Chef, der Konditormeister war ein hagerer und sehr ruhiger, feinfühlig Mann, der seine Arbeit liebte. Er verbrachte eigentlich sein ganzes Leben in der Backstube, vermutlich auch, um der Gesellschaft seiner anstrengenden Frau zu entgehen. Anne mochte ihn gern und wenn die dralle Chefin außer Haus war, führten sie geistreiche Gespräche. Oft auch bat er um ihren Rat. Wie letztes Jahr in der Vorweihnachtszeit, als er diese herrlichen filigranen Zuckergusselfen herstellte und sich nicht sicher war, ob er sie mit bunter Lebensmittelfarbe bemalen sollte. Anne entschied sich dagegen, sie befand das reine Weiß der Elfen in seiner Zartheit und Zerbrechlichkeit sehr passend zur Jahreszeit. Entgegen dem Wunsch der drallen Chefin blieben sie weiß und sie verkauften sich gut.

Anne war gerade damit beschäftigt, die Vitrine umzuräumen. Sie schichtete rote und weiße Schokoladentrüffel zu einem Türmchen auf und setzte eine Eule aus dunkler Zartbitterschokolade auf die Spitze. In diesem Moment bemerkte sie, dass sie beobachtet wurde und ein Kunde direkt vor ihr einen Schatten auf ihr Trüffeltürmchen warf. Sie fädelte ihren Kopf aus der Vitrine und erschrak, denn da stand der Junge aus dem Park direkt vor ihr und lächelte sie an. Ein warmes Lächeln unterstützt von strahlenden, braunen Augen.

Etwas verunsichert wischte sie ihre Hände an der Schürze ab, die sie immer trug und bemerkte, dass sie wieder das angenehm wohlige Gefühl ergriff.

»Dummerchen, ich mach das hier«, raunzte die dralle Chefin und schob sie energisch beiseite. »Na Jungchen, was darf es denn sein?« nun kokkettierte sie auch noch mit dem Jungen, der ihr offensichtlich zu gefallen schien und wiegte ihre Ballonkonstruktion hin und her. Der Junge lächelte und bat darum, von der sympathischen Verkäuferin mit dem Pferdeschwanz bedient zu werden. Die dralle Chefin stieß einen verächtlichen Laut aus, gefolgt von einem Zischen und widmete sich einer Dame, die soeben mit zwei watschelnden Dackeln zur Tür herein kam.

Auch Anne fragte den Jungen nun, was sie ihm anbieten könne. Er antwortete: »Ich möchte bitte einen Wünschekuchen.«

Die dralle Chefin, welche natürlich ein Ohr und ein Auge auf der Szene haften hatte, mischte sich sofort ein. »Dummerchen, sag dem Kunden, dass wir nicht jeden Wunsch erfüllen können.« Der Junge blickte auf Anne und meinte: »Bitte verstehen Sie mich, ich hätte gerne einen Wünschekuchen. Ich bezahle auch gerne im Voraus.« Da verstand sie. »Gerne. Sie können ihn in zwei Tagen abholen.«

Kaum hatte der Junge den Laden verlassen und kaum hatte sich die Klingelbimmel über der Ladentür beruhigt, wandte sich die dralle Chefin mit einem solchen Schwung Anne zu, dass man Angst haben musste, die vielen Ballons könnten sich verschieben und im schlimmsten Fall durcheinander purzeln. Sie wettete, was ihr denn einfiel, eine so ungenaue und sonderbare Bestellung aufzunehmen und wer sie denn glaube, wer sie sei und was sie denn nun ihrem armen Mann, der ja ohnehin schon soviel Arbeit hätte, sagen sollte, welchen Kuchen er zu backen hätte. Und das ganze in zwei Tagen und ob sie denn nicht etwas anderes hätte verkaufen können und ob sie denn wisse, wie man ein Geschäft zu führen hätte und ob ihr Leben nicht schon anstrengend genug sei.

Es schien, als entlud sich alle Wut und aller Kummer der drallen Chefin genau in diesem Moment und ging als ungesüsster Regenguss auf die kleine Verkäuferin hernieder. Anne wartete das Ende der Salve ab und versicherte ihrer Chefin, sie müsse sich keine Sorgen machen, denn sie wisse, was der Junge möchte und sie würde den bestellten Kuchen selbst backen. Und bevor die dralle Chefin den nächsten Wortschwall über Annes Unvermögen als Konditorin lostreten konnte und die Unverschämtheit zu glauben, sie könne sich einfach so dieses Handwerks bedienen, stand der Konditormeister im Raum, vom lauten Gezeter angelockt. Ruhig sagte er nur: »Lassen wir Anne diesen Kuchen backen, ich bin sicher, dass er köstlich schmecken wird.«

Den Rest des Tages wechselten die Frauen kein Wort mehr und versteckten sich hinter Kundengesprächen, um einander aus dem Weg zu gehen. Als Anne endlich zuhause war, wünschte sie sich, all das wäre nie passiert. Sie fühlte sich elend, denn Streit und

Unstimmigkeiten bereiteten ihr Magenschmerzen. Ihre Gedärme verknoteten sich zu zu einem Achterknoten und waren für den Augenblick unentwirrbar. Dann jedoch begannen ihre Gedanken um den bestellten Kuchen zu kreisen. Wünsche hatte sie ja genug angesammelt, einen ganzen Berg, einen See voller Wünsche. Aber wie konnte sie die Wünsche verarbeiten, sie zusammen mengen, aufschichten, backen, drapieren, verzieren und mit Geschmack versehen? Die ganze Nacht wälzte sich Anne in ihrem engen Holzbett, stand in Gedanken in der Backstube vor Hunderten von misslungenen Kuchenruinen, saß auf der Parkbank vor wild schäumenden und unbezähmbaren Wellen am kleinen See, träumte und wachträumte schauerliche Szenarien von Sandmonstern und verkohlten Backblechen. Als sie morgens gerädert erwachte, war es wie ein Segen, die Nacht endlich hinter sich gelassen zu haben und sie beschloss sofort zur Konditorei aufzubrechen und den Konditormeister um Rat zu bitten. Sie wusste, dass die dralle Chefin ihre Schicht üblicherweise erst zwei Stunden später begann.

Es schien fast, als hätte der Konditormeister sie bereits erwartet. Er saß an der Hintertür der geöffneten Backstube auf einem alten Weinfass und trank genüsslich seinen Kaffee mit einem Hauch Kakaopulver. Mit einem Lächeln hielt er Anne eine zweite Tasse von dem köstlichen Muntermacher entgegen. Anne war dankbar für diese Geste und die ersten Schlucke erfüllten sie mit Zuversicht. »Ich weiß nicht, wie ich diesen Kuchen zubereiten soll. Er ist anders. Anders als alles, was je in der Konditorei verkauft wurde.«

»Nenn mir die Zutaten.« Anne überlegte: »Die Zutaten sind Sand. Und Wasser. Und Wünsche, ...gesammelte.«

Der Konditormeister lehnte sich zurück, schloss die Augen und ließ die Morgensonne auf sein feinfaltiges Gesicht scheinen. Anne konnte nicht sagen, ob er überlegte oder schlichtweg gelangweilt war von ihrem Anliegen. Doch dann zupfte er entschlossen an ihrem Schürzenzipfel und verkündete: » Komm mit, wir haben zu tun!«

Am nächsten Tag, es war ein Samstag, herrschte buntes Treiben im Konditorei-Laden. Die Kunden standen in Zweierreihen vor der Auslage und schwatzten eifrig. Und während die dralle Chefin einen Herrn mit spitzer Nase drängte, er möge sich doch jetzt endlich entscheiden wieviele Blaubeertaschen sie jetzt einpacken solle, erschien der schöne Junge um seine Bestellung abzuholen. Anne eilte sofort in die Backstube und kam stolz mit einem Kuchenteller zurück, auf dem sich ein meisterhaftes Kuchenbackwerk türmte. Der Wünschekuchen.

In diesem Moment änderte sich die Stimmung im Geschäft schlagartig, die dralle Chefin verstummte im Satz und starrte versteinert auf Anne. Auch die anderen Kunden taten es ihr gleich und so beobachteten die paralysierten Zuschauer, wie Anne einen vermeintlich leeren Kuchenteller in einer Pappschachtel verstaute, liebevoll eine grüne Schleife darum band, das Paket diesem Jungen übergab, er sich bedankte, zahlte und den Laden verließ. Erst als die Klingelbimmel verstummte, schienen die Leute wieder zu sich zu kommen. Seltsamerweise stellte niemand Fragen, als ob sie sich nicht erinnern konnten, was soeben geschehen sei. Sie knüpften einfach da an, wo sie zuvor aufgehört hatten.

Und so verging ein Jahr. Der Junge kam in regelmäßigen Abständen und bestellte immer einen Wünschekuchen. Anne fragte sich oft, ob er ihn alleine verzehren würde oder ob er ihn mit jemandem teile. Mit einer Geliebten vielleicht oder einem guten Freund. Und natürlich fragte sie

sich auch, warum er einen Wünschekuchen all den duftenden Süßigkeiten vorzog. Aber sie wagte es nicht, ihn darauf anzusprechen. Denn jedes Mal, wenn der Junge seinen Kuchen abholte, waren Leute im Geschäft. Zwar bekamen sie, wie beim ersten Mal, niemals etwas mit, aber Anne wollte es nicht darauf ankommen lassen, dass womöglich die dralle Chefin doch noch auf das Geschehen aufmerksam würde.

Eines Tages jedoch geschah etwas Unvorhergesehenes. Draußen regnete es dicke Tropfen und dem Wetter zu schulden kam nur sehr wenig Kundschaft in den Laden. Also verbrachte Anne ihre Zeit damit, die Süßwaren in den Auslagen neu zu arrangieren und die Vitrine zu polieren. Sie wurde beobachtet von der drallen Chefin, die an der Kasse saß und mit ihren dicken Fingern, auch hier waren wohl kleine Ballons versteckt, ungeschickt mit einer Nagelfeile hantierte.

Das Telefon klingelte. Die dralle Chefin wollte gerade in die Backstube ihres Mannes, um ihm sicher wieder unliebe Befehle zu erteilen, nahm aber sogleich den Hörer vom Wandtelefon.

»Es ist für dich Dummerchen, irgendein Bursche. Du weißt, ich mag es nicht, wenn du hier Telefonate erhältst.«

Anne staunte, als sich am anderen Ende der Leitung der Junge meldete und zum ersten Mal erwähnte er seinen Namen, Samuel. Seine Stimme war unverkennbar. Samuel bat Anne, an ihrem freien Tag ein Taxi zu nehmen und einen Wünschekuchen an eine bestimmte Adresse zu liefern, denn er sei leider in nächster Zeit verhindert und es wäre von enormer Wichtigkeit, dass der Kuchen recht bald dort eintrifft. Selbstverständlich würde er sämtliche Unkosten tragen. Anne willigte ein.

Ein paar Tage später regnete es immer noch und Anne saß in einem Taxi. Festumklammert hielt sie den Pappkarton mit dem Wünschekuchen auf ihrem Schoß. Sie war sehr aufgeregt, was sie dort erwarten würde. Vielleicht würde sie endlich erfahren, für wen sie den Kuchen immer gebacken hatte. Die Fahrt führte sie schon weit aus der Stadt hinaus in eine sehr vornehme Gegend, wie sie staunend bemerkte. Anne bewunderte die gerade geschnittenen Hecken und die imposanten Herrschaftshäuser, welche gelegentlich durch hohe Bäume und schmiedeeiserne Toreinfahrten blitzen. Mehrfach entdeckte sie geschmiedete Initialen auf den Toren, C.J. oder A.N.. Wer diese Leute wohl sein mochten? Schließlich bog das Taxi in eine Auffahrt ein, fuhr entlang einer prächtigen Pappelallee und blieb vor so einem kunstvollen doppelflügeligen Eisentor stehen. Sie bezahlte den Taxifahrer und stieg aus.

Hier gab es keine Initialen, nur eine gewundene bronzene Schlingpflanze, die die Torflügel fest zusammen hielt. Vergebens suchte Anne einen Klingelknopf. Da stand sie nun, ein wenig verloren und ratlos mit der Kuchenschachtel in der Hand, als sie hörte wie sich Schritte auf der anderen Seite des Tores näherten. Zu ihrer Überraschung war es Samuel, der mit einem großen klimpernden Schlüsselbund auf sie zu kam. »Es tut mir leid Sie hierher bemüht zu haben. Ich konnte es nun doch einrichten heute in der Gegend zu sein. Ich hoffe, Sie verzeihen mir.« Mit einem der großen Schlüssel öffnete er nun das Schloß und schob die Torflügel auseinander.

»Aber das habe ich doch gerne gemacht.« Samuel nahm ihr behutsam die Kuchenschachtel ab und als Anne durch das Tor schritt, ergriff sie wieder diese Wärme, die sie immer in der Nähe des Jungen empfand.

Samuel ging mit Anne auf einen geraden, leicht ansteigenden Weg zu, deren Blumen und Büsche am Wegesrand aussehen sollten, als wären sie wild und unkontrolliert gewachsen und doch

konnte man erkennen, wieviel Können und Fingerspitzengefühl ein Gärtner gehabt haben musste, um so eine Pracht und Vielfalt an Farben und Formen zu gestalten. Der Garten glich eher einem Park. Verschiedenste Laubbäume und Nadelgewächse standen in Gruppen beieinander und manche von ihnen einzeln, als wollten sie sich absondern oder nichts zu tun haben mit den übrigen. Es hatte aufgehört zu regnen und die Blätter ließen die letzten Regentropfen auf einen kurz geschorenen sattgrünen Rasenteppich fallen.

Am Ende des Weges angekommen, präsentierte sich endlich das Herrenhaus. Anne war überwältigt. Das Gebäude bestand aus vielen Giebeln, Türmchen und Erkern, die links und rechts jeweils spiegelverkehrt angeordnet waren. In der Mitte führten mehrere Stufen, bewacht von zwei steinernen Hirschstatuen, zu einer großen Eingangstür aus Holz, auf der sich ein geschnitzter ebenmäßiger Baum mit Blättern abhob. Darüber war eine Gravur zu lesen: Sic itur ad astra. Den Türrahmen verzierten Intarsien, welche in schwungvollen Linien eine Kletterpflanze darstellten. Die Muster wiederholten sich auch auf den Rahmen der großer Fenster mit Holzunterteilungen, die sich im Erdgeschoss aneinander reihten. In den oberen zwei Stockwerken waren kleinere Fenster eingebaut, mit kunstvoll bemalten Fensterläden, welche ebenfalls kleine Bäumchen präsentierten. Das Haus hatte einen zarten gelben Anstrich, was es selbst bei bedecktem Himmel freundlich leuchten lies. An vielen Stellen überwucherte Efeu und wilder Wein das Gemäuer.

Es war ein Haus, das bestimmt eine interessante Geschichte zu erzählen hatte, dachte Anne.

Samuel beobachtete Anne, wie sie mit weit geöffneten Augen das eindrucksvolle Haus betrachtete und es Zentimeter für Zentimeter studierte. Nicht den Blick abwendend fragte sie: »Wohnt hier die Person, für die der Wünschekuchen bestimmt ist?«

»So ist es, Sie werden ihn kennenlernen.«

»Ihn? Wer ist er?« Jetzt blickte sie zu Samuel und sah einen sonderbaren Ausdruck in seinem Gesicht. Es kam ihr vor, als trüge er in diesem Moment den Schmerz und das Leid des gesamten Universums in sich. Auch sein Körper wirkte, als würde eine tonnenschwere Last auf ihm liegen. Leise sagte er: »Hier wohnt der traurigste Mann der Welt.«

Anne war nicht imstande irgendetwas darauf zu erwidern. Samuels Worte lagen wie flüssiges Blei in der Luft und entzogen ihr den Sauerstoff. Die fröhliche Neugier, die sie bei der Anreise begleitet hatte, schlug um in dunkle Furcht, was sie in diesem Haus erwarten würde.

Samuel fischte einen weiteren Schlüssel vom großen Schlüsselbund und öffnete das Schloß der geschnitzten Eingangstür. Der darauf befindliche Baum teilte sich in der Mitte und die schweren Holzflügel ächzten, während sie aufklappten. Anne fand sich in einem großen Foyer wieder, dessen Fenster allesamt verdunkelt waren. Das spröde Licht, welches zur Eingangstür hereinfiel, ließ einen verwaisten offenen Kamin, mehrere mit hellen Tüchern überworfenen Möbelstücke, einen ausladenden Lüster an der Decke und gewundene Treppen auf beiden Seiten des Raums erkennen. Es roch verstaubt und verlassen.

Samuel deutete Anne an, ihm zu folgen und steuerte der Treppe auf der rechten Seite zu. Während Anne die Stufen empor stieg und sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, konnte sie wunderschöne Wandmalereien mit Jagdszenen oder Blumenarrangements ausmachen. An manchen Stellen bröckelte der Putz. Am Ende der Treppe führte sie der Weg durch einen Gang mit vielen geschlossenen Türen. Zwischen den Türen hingen jeweils Gemälde verschiedener Menschen. Ahnen, wie sie vermutete.

Samuel ging zu einer Tür am Ende des Ganges, öffnete sie und bat Anne einzutreten. Ihr Herz klopfte schwer. Auch dieser Raum war verdunkelt.

Und da sah sie ihn. Auf einem Sessel, der vor einer leeren Wand stand, saß ein Mann. Nein, es war die Hülle eines Mannes, der einmal ein Mensch gewesen war. Er war durchsichtig. Sein Blick haftete starr auf Nichts und er verströmte das Gefühl von unendlicher Trostlosigkeit, von unendlicher Trauer. Ja, er war der traurigste Mann der Welt.

»Senjor Cannes, ich möchte Ihnen Anne vorstellen. Sie backt die Wünschekuchen für Sie. Sehen Sie nur, heute hat sie persönlich einen Kuchen vorbei gebracht.« Samuel streckte ihm das Paket entgegen. Der durchsichtige Mann blieb vollkommen regungslos.

»Guten Tag Senjor Canne, ich freue mich Ihre Bekanntschaft zu machen.« Anne überlegte kurz, ob sie ihm die Hand reichen sollte, entschied sich aber dagegen aufgrund der Trostlosigkeit der Lage. Samuel holte nun ein dreibeiniges Tischchen mit einer Spitzendecke, öffnete die Kuchenschachtel und teilte den Wünschekuchen in gleichmäßige Stücke. Dann setzte er ein Kuchenstück auf einen kleinen Teller mit vergoldetem Rand und legte eine ebenfalls vergoldete Kuchengabel daneben. »Wir lassen Sie jetzt in Ruhe speisen. Ich bin bald wieder bei Ihnen.« Samuel strich dem durchsichtigen Mann noch eine durchsichtige Haarsträhne aus der Stirn und verließ mit Anne den Raum.

»Es geht ihm schon viel besser, seit er Ihren Wünschekuchen bekommt.« bemerkte Samuel. Sie hatten auf einer weißen Steinbank hinter dem Herrschaftlichen Gebäude Platz genommen und blickten auf einen Weiher mit Seerosen. Aus einer steinernen, bemoosten Muschel speiste ein kleiner Wasserfall den Weiher. Anne starrte auf die Bläschen, die sich auf der Wasseroberfläche bildeten. »Ich verstehe das alles nicht. Was ist dem armen Mann widerfahren? Und..« sie sprach nicht weiter. Samuel ließ sich Zeit zu antworten, als müsse er erst die richtigen Worte finden. »Senjor Marc Saleau du Cannes zählt zu den reichsten Männern der Welt. Er entstammt ärmlichsten Verhältnissen, sein Vater war ein Säufer und Betrüger. Der trieb sich an den großen Schifffahrtshäfen Europas herum und bestritt seinen Lebensunterhalt damit, dass er in den Hafenkneipen die Reisenden bestahl oder sie mit billigen Tricks übers Ohr haute. Er hatte nie eine Beziehung oder einen festen Wohnsitz. Meistens schlief er in den Gassen und manchmal konnte er eine Dirne überreden, ihn bei sich schlafen zu lassen. Eine davon wurde schwanger und gebar einen Sohn. Der Säufer und Hurenbock verschwand schleunigst und die Dirne brachte das verwahrloste Kind nach einem Jahr in das städtische Waisenhaus. Dort gaben die Schwestern ihm den Namen Marc Saleau.

Marc war sehr introvertiert, kommunizierte kaum mit den anderen Waisenkindern und verbrachte die meiste Zeit mit Lernen und Studieren. Schon mit sechs Jahren sprach er vier Fremdsprachen. Sein umfangreiches Fachwissen umfasste Medizin, Kunst, Geschichte, Geographie, aber im Besonderen auch Wirtschaft und Handel. Mit 16 Jahren verließ er das Waisenhaus und heuerte auf einem Schiff nach Südamerika an. Was dort geschah kann ich Ihnen leider nicht genau schildern, ich weiß nur, dass er neun Jahre später als sehr vermögender Geschäftsmann zurück nach Europa kam. Bei seiner Rückkehr ließ er dieses Haus bauen, wobei er besonders großen Wert darauf legte, dass südamerikanische Elemente eingefügt wurden. Viele der Einrichtungsgegenstände wurden aus Südamerika herbei geschifft.

Er nannte sich nun Senjor Marc Saleau du Cannes und hatte alles, was ein Mann sich nur wünschen kann.«

Samuel machte eine Gedankenpause, die Anne nutzte, um zu fragen, ob es eine Frau in seinem Leben gäbe. »Senjor Cannes war ein sehr gut aussehender Mann und viele Frauen umwarben ihn, doch er sagte, dass er nie die Richtige für ein gemeinsames Leben gefunden hätte.« In diesem Moment flog ein laut krächzender Rabe dicht über ihre Köpfe hinweg. Beide erschrakten und mussten daraufhin lachen. Aber nun wurde Samuel wieder ernst und fuhr fort: »Die Veränderung begann vor etwa vier Jahren. Wie ich schon sagte, dieser Mann hatte alles, was man sich nur wünschen kann und so stellte er eines Tages fest, dass er keine Wünsche mehr hatte. Es gab nichts in seinem Leben, das er sich noch hätte wünschen können. Nicht einmal mit viel Fantasie. Er beauftragte Gelehrte, Ärzte, Künstler, ja sogar einen Schamanen ließ er zu sich kommen. Doch niemand konnte auch nur einen einzigen Wunsch nennen, der ihm noch nicht erfüllt gewesen wäre. Da begann sein Zerfall. Es war als hätte er sich von Tag zu Tag mehr aufgelöst, als wäre er in Einzelteile zerfallen, die sich nach und nach zersetzten und im Nichts verschwanden. Seit diesem Tag hat er den Raum dort oben nicht mehr verlassen.« Anne sah den gebrochenen durchsichtigen Mann deutlich vor sich.

Sie schwiegen lange. »Das ist eine sehr traurige Geschichte.« sagte Anne schließlich. »Und wie ist deine Beziehung zu Senjor Cannes?« fragte sie den Jungen. Doch sehr zu Annes Bedauern ging Samuel nicht auf die Frage ein. Stattdessen erklärte er, dass er für eine Weile verreisen müsse und ob es zuviel verlangt wäre, wenn sie gelegentlich einen Wünschekuchen bei Senjor Cannes vorbei brächte. Anne gab ihr Versprechen.

In den nächsten Wochen fuhr Anne mehrfach zu Senjor Cannes und brachte ihm den Wünschekuchen. Dabei legte sie ihm, genau wie Samuel es tat, ein Stückchen auf den Teller, platzierte die vergoldete Gabel daneben und verabschiedete sich höflich. Jedoch fühlte sie sich nicht wohl dabei. Sie wünschte sich, ihr würde etwas einfallen, womit sie den durchsichtigen Mann ein wenig erfreuen könnte. Ein wenig aufrütteln oder ihn zumindest dazu zu bewegen, sie anzusehen.

Anne saß zuhause an ihrem kleinen Küchentisch, der gerade mal Platz für einen Stuhl bot. Sie überlegte. Auf Dauer kann das Verzehren von Wünschekuchen nicht zum Erfolg führen. Es mag das Leiden des durchsichtigen Mannes bestenfalls lindern, den Zustand nicht verschlimmern, aber es würde keine Heilung herbeiführen.

Anne nahm sich vor bei der Ursache des Problems zu suchen. Es gibt also keine Wünsche mehr, die noch für ihn offen wären. Wie könnte sie es ermöglichen, dass er einen unerfüllten Wunsch hätte? Hinzu kam, dass ihr eigener Wunscheberg sich zusehens verkleinerte und Anne sich schon Sorgen machte, was zu tun sei, wenn er aufgebraucht ist.

An diesem Tag fand sie zwar keine Lösung, aber sie beschloß, mehr über Senjor Cannes in Erfahrung zu bringen und mehr Zeit mit ihm zu verbringen.

Und so begann sie von nun an sich immer öfter im Herrschaftshaus aufzuhalten. Die erste Zeit widmete sie sich dem Foyer, bevor sie hinauf zu Senjor Cannes ging. Sie öffnete die schweren Samtvorhänge, beseitigte Spinnweben und Schmutz, fegte den Boden, entfernte die alten abgebrannten Kohlereste aus dem Kamin und befreite die Möbel von ihren verstaubten Mänteln. Wenn nun nachmittags die Sonne durch die Fenster schien, erstrahlte der Raum in einem abwechselnd goldenen und orangefarbenen Licht und wirkte wie der Schauplatz in einem Zaubermärchen.

Dann nahm sie sich die Bibliothek vor. Dort gab es Regale, die bis zur Decke reichten und mit unzähligen verstaubten Büchern besetzt waren. Alle standen sie wie Soldaten in Reih und Glied, ordentlich sortiert und gelegentlich mit Einmerkern versehen. Anne dachte, die Bücher warteten schon darauf, endlich von ihrer Staubschicht befreit zu werden und zum Vorschein kamen viele verschieden farbige und kunstvoll geprägte Einbände. Manche schienen noch nie geöffnet worden zu sein und andere zeigten Spuren von Abnutzung. Bei vielen Büchern handelte es sich um wissenschaftliche Abhandlungen, Wirtschaftsthemen, Geschichte und Geografie. Besonders gern aber schmökerte Anne in den medizinischen Büchern, deren anatomische Zeichnungen sie faszinierten. Und einige waren in Sprachen verfasst, die Anne noch nie gehört oder gelesen hatte.

Wenn Anne beim Entstauben ein Buch entdeckte, das ihr Interesse weckte, ging sie damit zum Schreibtisch von Senjor Cannes, ließ sich genussvoll auf den großen weichen Ledersessel fallen und blätterte in den alten Bänden. Beim Stöbern vergass sie jedoch manchmal die Zeit und sie musste sich schrecklich beeilen, den Kuchen noch hinauf zu bringen und die Straßenbahn zu erwischen, die sie abends nach Hause bringen sollte.

Und so vergingen die Monate, in denen Ann mehr und mehr mit dem Herrenhaus verschmolz, in denen sie Teil des Lebens von Senjor Cannes und er ein Teil von ihr wurde.

Leider war sein Zustand unverändert, jedoch redete sie jetzt viel mit ihm. Sie erzählte von ihrem langweiligen Leben, von ihren Wünschen, von der Konditorei, der drallen Chefin und all den Dingen, die sie umgaben und bewegten. Sie erzählte auch von den Renovierungsarbeiten im Haus. Dass sie bereits das Foyer, die Bibliothek, ein Zimmer im ersten Stock und die Küche wieder instandgesetzt habe. Dass die Räume in einem neuem Glanz erstrahlen und sie überall Vasen aufgestellt habe, die mit frischen Blumen, passend zur Farbe der Wände gefüllt seien. Dass die einst modrige Luft nun süß und lichtdurchflutet sei.

Anne versuchte ihn immer wieder zu überreden, sich das anzusehen. Doch es war vergebens.

Sie wünschte sich, dass Senjor Cannes wieder gesund würde.

•

Annes Schritte knirschten auf dem glitzernden weißen Schnee, der über Nacht gefallen war. Der sich wie eine beschützende Decke über den Park gelegt hat. Sie atmete die klare kalte Luft ein, blinzelte in die tief stehende Sonne und nahm sich vor, Senjor Cannes heute vom Schnee zu erzählen, als sie das Ende des Wegs erreichte und erstarrte. Die hölzernen Flügel der Eingangstür standen weit offen. Hatte sie vergessen abzuschliessen? Ist Samuel zurückgekehrt?

Mit steifen Schritten erreichte sie den Eingang und der Weg dahin kam ihr vor wie eine Ewigkeit. Was sie dort sah, erschien ihr so unwirklich, dass sie meinte ihre Sinne zu verlieren.

In der Mitte des Foyers stand Senjor Marc Saleau du Cannes. Sonnenstrahlen fielen durch seinen durchsichtigen Körper, brachen sich in ihm und erfüllten seine Umgebung mit Lichtpunkten und Strahlen in allen Regenbogenfarben. Er sah hinaus aus einem der großen Fenster, gestützt von Samuel, auf dessen braunen Locken das bunte Licht tanzte.

Anne war versteinert. Sie konnte sich nicht bewegen oder einen Laut von sich geben, sie atmete nicht einmal. Endlich wanderte die Sonne weiter und ihre Strahlen verschwanden hinter dem Fenster. Endlich hatte das schauerlich schöne Szenario ein Ende.

Annes Sinne kehrten zurück und sie machte mit einem kleinen Räuspern auf sich aufmerksam. Samuel lächelte: »Anne, sehen Sie nur! Senjor Cannes geht es viel besser. Sie haben ein Wunder vollbracht!«

Es folgte eine schöne Zeit. Den ganzen Winter verbrachte Anne nun mit Senjor Cannes. Sie gingen im Park spazieren, saßen gemeinsam vor dem wärmenden Kamin im Foyer und erzählten sich Geschichten. Senjor Canne berichtete von seiner Zeit in Südamerika und von den Abenteuern, die er auf seinen Reisen erlebt hatte. Manchmal holte er auch Bücher aus der Bibliothek und las daraus vor, während Anne aufmerksam und ergriffen zuhörte. Den Wünschekuchen buk Anne immer seltener und wenn sie das tat, dann in der Küche des Herrenhauses.

Senjor Cannes war nun schon weniger durchsichtig und Anne konnte einen schönen Mann in ihm erkennen. Sie war glücklich.

Abgeschottet von der Welt und gefangen in ihrem eigenen Universum kümmerte es sie nicht, dass der Krieg ins Land zog. Um sie herum veränderte sich alles. Sie bemerkten es nicht oder weigerten sich, es zu sehen. Doch eines Tages sollte es auch die Konditorei treffen, in der Anne noch immer arbeitete.

Sie war gerade damit beschäftigt, sich die Schürze für den Verkauf umzubinden, als sie der Konditormeister auf ein Gespräch in die Backstube bat. Anne ahnte, dass etwas Schwerwiegendes in der Luft hing und so war es. Der Konditormeister wirkte niedergeschlagen und verbittert. Er erklärte, dass er aufgrund der Kriegssituation die Konditorei schließen müsse. Aber er hätte Vorkehrungen für sie getroffen. Er habe ihr eine Stelle in einer Kasernenküche besorgt, die in einem 500 Kilometer entfernten Ort liegt. Dort sei sie sicher und müsse nicht an der Front arbeiten, wie viele andere Frauen, die jetzt verpflichtet seien, in den Kriegsdienst zu treten.

Anne erschauerte. Diese Nachricht und die Erkenntnis, dass Krieg herrschte brach jetzt mit donnernder Wucht auf sie ein und nahm ihr jegliche Kraft einen klaren Gedanken zu fassen.

Schon am nächsten Tag saß sie im Zug, mit einem kleinen braunen Lederkoffer auf dem Schoß, auf dem Weg in ein anderes Leben.

•

Anne verbrachte die Kriegsjahre mit harter Arbeit und wenig Freuden. Sie dachte viel an Senjor Cannes, das Herrenhaus und wie glücklich sie dort gewesen war. Sie fragte sich, ob sie jemals

dorthin zurückkehren könne. Und eines Tages schien ihr altes Leben zum Greifen nah, denn in einem nahe gelegenen Lazarett erblickte sie Samuel. Er saß er am Bett eines sterbenden Soldaten und redete sanft auf ihn ein. Doch bevor sie zu ihm gehen konnte, wurde sie von einer Krankenschwester weggescheucht und sie begegnete dem schönen Jungen nie wieder.

Zur selben Zeit ging es Senjor Cannes in seinem Herrenhaus immer besser. Er war nun wieder komplett sichtbar, gesund und voller Lebensenergie. Er ließ die übrigen Räumlichkeiten renovieren, legte sich einen Jagdhund zu und und wartete. Denn jetzt hatte er Wünsche. Aber ganz besonders einen Wunsch. Er glaubte, dieser Wunsch sei größer, als alle anderen Wünsche auf dieser Welt zusammen.

Er wünschte sich, Anne wieder zu sehen.

Nach vielen Jahren des Wartens sollte sich dieser Wunsch erfüllen. Vor seinem Tor stand Anne, etwas magerer, als er sie in Erinnerung hatte, mit einem abgenutzten braunen Lederkoffer in der Hand. Sie war etwas grauer, etwas erwachsener, aber in seinen Augen wunderschön.

Sie versuchten da anzuknüpfen, wo alles so abrupt geendet hatte. Oft saßen sie vor dem brennenden Kamin und unterhielten sich. Anne erzählte von ihren schrecklichen Erlebnissen, von den Grausamkeiten, die sie mit ansehen musste und von der Ohnmacht, die sie empfand gegenüber der Qualen und dem Elend des Krieges. Senjor Cannes zeigte Anne stolz die renovierten Räumlichkeiten und schilderte seine Pläne, welche er für weitere Veränderungen des Hauses habe. Morgens gingen sie mit dem Hund im Park spazieren und anschließend liebten sie sich. Senjor Cannes war glücklich. Er überschüttete Anne mit Liebe und Geschenken. Er las ihr jeden Wunsch von den Augen ab und erfüllte ihn, schon bevor Anne überhaupt wusste, was sie sich wünschen sollte.

Eines Abends fragte er: »Anne, was wünschst du dir?«

Anne wünschte sich, dass Senjor Marc Saleau du Cannes wieder ein bisschen durchsichtig sei.

